

SPERRFRIST: 11.11.2019 20:00 Uhr

Verleihung des Eugen-Biser-Preises an S. K. H Herzog Franz von Bayern

11. November 2019, 18.30 Uhr, Allerheiligen-Hofkirche München

Autor: Prof. Dr. Dr. h. c. mult. Hans Maier, *Staatsminister für Unterricht und Kultus a. D.*

ES GILT DAS GESPROCHENE WORT!

Ein unauffälliger Beweger. Laudatio auf Herzog Franz von Bayern

Von Hans Maier

Herzog Franz von Bayern erhält den Eugen-Biser-Preis. Es ist ein Ereignis zur richtigen Zeit, am richtigen Ort. Denn die Stiftung verleiht den Preis, wie schon bei früheren Gelegenheiten, in der *Allerheiligenhofkirche*, dem programmatischen Kirchenbau König Ludwigs I. im Zentrum Münchens.

Im Zweiten Weltkrieg zerstört, ist der an San Marco in Venedig angelehnte Klenze-Bau, in dem wir uns befinden, beim Wiederaufbau bewusst in seiner halbzerstörten, fragmentarischen Form belassen worden – so als solle er an die unübersehbaren, immer noch wachsenden Trümmerfelder unserer Zeit erinnern. Er erinnert aber auch, wie die anderen Kirchen Ludwigs I. in München - die Ludwigskirche, die Mariahilfkirche und Sankt Bonifaz - an religiöse Neuaufbrüche, die nach Abrissen und Zerstörungen immer wieder überraschend hervortraten. Ähnlich ging auch das Denken Eugen Bisers von Anfang an in zwei entgegengesetzte, aber sich ergänzende Richtungen: es nahm die Gegenwart schonungslos wahr; aber es wandte sich auch hoffnungsvoll in die Zukunft. Beides gilt es am heutigen Abend im Blick zu behalten.

I

Wer ist der Preisträger dieses Jahres, wer ist Herzog Franz von Bayern? Ein Bürger Bayerns, so lautet eine erste Antwort. Er lebt und arbeitet in München, er wohnt im Schloss Nymphenburg; dort lädt er zu Gesprächen, zu Empfängen ein. Nie tritt er in der Öffentlichkeit mit großem Festgepränge hervor. Er meidet die Feierlichkeit, das Rampenlicht. Er bleibt ein ganz normaler Zeitgenosse. Man kann ihm in München, aber auch an anderen Orten bei Spaziergängen, bei Ausstellungen, Theateraufführungen, Konzerten begegnen - auch in der Kirche oder in der Katholischen Akademie. Am Telefon meldet er sich schlicht mit dem Namen „Bayern“. Bei Spaziergängen im Nymphenburger Park begleitet ihn oft ein Dackel. Das will mir fast symbolisch erscheinen. Wie sagte Jean Paul: „Man verbindet sich oft einen Menschen, wenn man nach dem Namen seines Hundes fragt.“

Natürlich, ganz *so einer wie wir alle* ist Franz Bonaventura Adalbert Maria von Bayern – so sein voller Name - nun doch nicht. Schließlich ist er seit 1996 Herzog von Bayern und Chef des Hauses Wittelsbach. Er hat viele Repräsentationsaufgaben, er engagiert sich in caritativen und kulturellen Organisationen. Veranstaltungen gibt er durch seine Anwesenheit Gewicht. Sein Leben verknüpft sich über seinen Vater Herzog Albrecht von Bayern und seinen Großvater Kronprinz Rupprecht von Bayern mit der mehr als siebenhundertjährigen Herrschaft der Wittelsbacher in Bay-

ern. Das ist eine Geschichte, die auch nach dem Ende der Monarchie noch weiterwirkt. Ludwig III., der letzte König, Franz' Urgroßvater, floh im November 1918 vor der Revolution in München, er entband Beamte und Militär vom Treueid – auf den Thron jedoch verzichtete er nicht. So gilt für die Nachfolger nach wie vor das Kürzel S.K.H. „Seine Königliche Hoheit“ – es taucht als Höflichkeitsformel auf Briefbögen und bei Einladungen und Empfängen auf.

Und zweimal wäre daraus fast ein Stück politischer Realität geworden. 1933 gab es in Bayern Versuche, Kronprinz Rupprecht an die Staatsspitze zu bringen, um Hitler zu verhindern; und nach 1945 tauchte der Gedanke auf, den Wittelsbacherchef zum bayerischen Staatspräsidenten zu wählen - was die amerikanische Besatzungsmacht schockierte. Aus beiden Versuchen ist, wie bekannt, nichts geworden. Es blieben punktuelle Nachspiele der langen und bedeutsamen Wittelsbacher Geschichte. Doch sie machen sichtbar, wie sehr *Bayern* nach wie vor im Zentrum des politischen Denkens der Dynastie stand, auch nach dem Ende der Macht, wie sehr den Verantwortlichen daran lag, die Eigenständigkeit des Landes, seine Stellung inmitten eines föderalistisch gegliederten Deutschland zu festigen.

Wie sieht sich Franz von Bayern in der heutigen Zeit? In einem Interview mit der Bayerischen Staatszeitung am 19. August 2016 sagte er dazu ein paar aufschlussreiche Sätze: Erstens: „Zu sagen habe ich eigentlich nichts. Ich kann nur versuchen zu überzeugen. Ich muss schauen, dass die Familie zusammenhält, dass Frieden herrscht.“ Zweitens: „Ich bin nicht traurig, dass ich kein König bin.“ Drittens: „Ich bin...ein Verfechter der parlamentarischen Demokratie. Denn die hat unser Land über 60 Jahre in einer Weise geformt, für die wir nur dankbar sein können.“ Viertens: „Wir sind Staatsbürger wie alle anderen, und ich finde, kein Bürger des Staates darf völlig unpolitisch sein. Aber wir Wittelsbacher sollten uns aus parteipolitischen Bindungen heraushalten.“

Tatsächlich hat Herzog Franz in seiner 86jährigen Lebenszeit alles andere als ein privilegiertes Dasein geführt. Ganz im Gegenteil ist er von der unruhigen Zeit, von den tyrannischen Mächten des Jahrhunderts ebenso mitgenommen worden wie sein Vater und sein Großvater. 1933 geboren, wuchs er in Kreuth zwar friedlich auf, musste aber zu Beginn des Dritten Reiches mit dem Vater nach Ungarn, in die Heimat seiner Mutter, fliehen. Im Zweiten Weltkrieg wurde Ungarn für die Familie zu einer Falle. Von der einen Seite marschierten die Deutschen, von der anderen die Russen ein. Franz, sein Vater und seine Geschwister wurden 1944 zur Rückkehr nach Deutschland gezwungen, sie kamen neun Monate lang in verschiedene Konzentrationslager, nach Oranienburg, Flossenbürg, Dachau, übrigens unter erdichteten Namen, denn die Sache sollte geheim bleiben. Sie mussten das Schlimmste befürchten. Der Vater wäre fast an einer schweren Krankheit gestorben. Die Kinder überlebten ausgehungert und geschwächt. Dennoch mahnte der Vater die Geretteten in den Nachkriegsjahren immer wieder zur Zurückhaltung: „Spielt euch nicht auf, es ist vielen anderen mindestens so schlecht gegangen.“

Franz besuchte ab 1952 das Humanistische Gymnasium im Benediktinerkloster Ettal. Dann studierte er an den Universitäten München und Zürich Betriebswirtschaftslehre. In Hamburg machte er eine kaufmännische Ausbildung in einer Eisenhandlung. Als gelernter Diplomkaufmann verfügt der Herzog über einen ganz normalen bürgerlichen Beruf.

II

Franz von Bayern wäre wohl ein nahezu Unbekannter geblieben, hätte er sich mit den Titeln und Ehren einer alten Monarchie begnügt. Doch er wusste frühzeitig – ich zitiere ihn –, „dass ein Titel nicht Glanz bedeutet, sondern nur dann Sinn hat, wenn man eine Aufgabe damit verbindet“. Diese Aufgabe hat er in der Kunst gefunden, im sachverständigen Umgang mit Bildern und Kunstgegenständen, im *Sameln*. So erwarb er im heutigen Bayern und weit darüber hinaus Rang und Ansehen und wurde zu einer kulturellen Instanz – ganz ohne Szepter und Krone. Davon ist nun, nach dem Blick auf das Leben, an zweiter Stelle zu sprechen.

Die Kunst spielte in seinem Leben schon früh eine Rolle – bald rückte sie an die erste Stelle. Schon als Schulbub in Schloss Berg hatte Franz gute Bilder in seinem Zimmer hängen. Es war meist alte Kunst. Das erste moderne Stück, das er in jungen Jahren erwarb, war eine Kubin-Zeichnung. Sie kam an die eigene Wand – bald gefolgt von Bildern von Baumeister, Nay, Kerkovius. Die Familie staunte über die Auswahl, spottete manchmal, man schüttelte die Köpfe – doch sie verwehrte dem Sprössling die persönliche Entscheidung nicht. Und der wurde nachdenklich beim Blick auf die Schätze im Schloss, in den Museen: Überall war die Vergangenheit überreichlich vorhanden; aber wo blieb die Gegenwart? Durfte die eigene Zeit denn in der Kunst gänzlich unsichtbar bleiben? Nein, sie musste sichtbar gemacht werden, davon war er überzeugt; und möglichst viele Leute sollten dazu gebracht werden, sie anzuschauen.

In einem Gespräch mit Franziska Leuthäusser im Juni 2016 hat Herzog Franz den Schock geschildert, den die großformatigen Bilder Jackson Pollocks bei der Documenta 2 in ihm auslösten. Es war für ihn der Grund, zum ersten Mal nach New York zu fahren. Nun begannen Jahre stürmischer Erkundungen: Franz lernte in den USA die frühen Amerikaner kennen, später den Abstrakten Expressionismus, später die Popkultur. Kontakte rings um das Museum of Modern Art entwickelten sich, und damit fiel der Blick auch auf die École de Paris, auf Picasso, Braque, Chagall. - Dann, zehn Jahre später, nach zeitweiliger Alleinherrschaft der Abstrakten, plötzlich die Gegenwart: Maler, die wieder die menschliche Figur malten, was eigentlich verboten war - Maler nicht mehr in New York, sondern in Düsseldorf, Köln, Berlin. Nach Willem de Kooning und Mark Rothko in Amerika lernte der Kunstbetrachter und Sammler Franz von Bayern in Deutschland neue Zeichnungen und Bilder, neue Namen kennen: Joseph Beuys, Anselm Kiefer, A. R. Penck, Georg Baselitz, Markus Lüpertz, Gerhard Richter. „Plötzlich“, so sagt er, „war New York für uns nicht mehr die Speerspitze, sondern jetzt passierte es hier. Und wir sind mittendrin gesessen.“

Herzog Franz hat anschaulich geschildert, wie er, von außen kommend und sich der Kunstszene nähernd, neue Bilder längere Zeit betrachtete, manche sofort liebgewann, während ihm andere Widerstand entgegensetzten, wie er durch veränderte Hängung, durch neue Zuordnungen vielen Bildern Sprache abgewann, bis er eines Tages plötzlich spürte, dass er in der zeitgenössischen Kunst angekommen war und „drinnen“ stand – immer unterstützt von Freunden, Künstlern, Galeristen, Händlern. Dabei folgte er beim Sammeln stets seinem Instinkt. Er ging nicht methodisch ordnend, kunstwissenschaftlich auswählend und akzentuierend vor. Er ließ sein Temperament sprechen. Das Bild war ihm wichtiger als der Name oder die Berühmtheit des Malers. Seine Sammlungen gewannen Gewicht durch ihre Qualität, aber auch durch ihren Perspektivenreichtum. Neben Zeichnungen und Bildern traten auch andere Objekte. Das bekannteste Beispiel: Seit 40 Jahren sammelt Herzog Franz von Bayern afrikanische Keramik. Die Stücke stammen aus 25 Ländern, aus der Zeit vom 19. Jahrhundert bis zur Gegenwart. 262 Keramiken kann man gegenwärtig in der Pinakothek der Moderne bewundern. Die meisten wurden von Frauen produziert, meist ohne Töpferscheiben, ohne Brennofen und ohne Glasur.

Dass die Kunst der Gegenwart im oft recht konservativ gestimmten München schließlich ihren Platz fand, einen beherrschenden Platz sogar, wie man heute feststellen kann - daran hat der Sammler und Kunstkenner Franz von Bayern einen gewichtigen Anteil. 1965 hat er den Galerie-Verein mitbegründet, ohne den die 2002 eröffnete Pinakothek der Moderne kaum entstanden wäre. Dort und in der Staatlichen Graphischen Sammlung ist heute der Großteil seiner Sammlungen zu sehen, die er 1984 der Stiftung Wittelsbacher Ausgleichsfond übergeben hat - wie er auch seine umfangreiche Privatbibliothek zur Kunst des 20. und 21. Jahrhunderts 2009 dem Zentralinstitut für Kunstgeschichte in München anvertraute. Denn es war für Herzog Franz keine Frage, dass die wichtigen Bilder und Objekte seiner Sammlungen eines Tages in die Museen gehen und damit allgemein zugänglich sein sollten. Zwischen Privatsammlungen und Museen sollte es keine Grenzbefestigungen geben, sondern Austausch und wechselseitige Anregung.

Herzog Franz von Bayern ist vielfältig ausgezeichnet und geehrt worden. Er ist, um nur wenig zu nennen, Münchner Ehrenbürger, Ehrendoktor der Ludwig-Maximilians-Universität, Mitglied der Bayerischen Akademie der Schönen Künste, Ehrenmitglied des Board of Trustees des Museum of Modern Art. Die meisten Ehrungen gelten dem Sammler, dem Förderer und Mäzen. Doch Franz von Bayern war auch von Anbeginn bis zu seinem 80. Lebensjahr Ehrenvorsitzender des Kuratoriums und Schirmherr der Eugen-Biser-Stiftung. Er war mit dem 2014 verstorbenen Theologen bekannt und befreundet und hat beim Aufbau der nach ihm benannten Stiftung und ihrer Arbeit führend mitgewirkt.

Was verband Herzog Franz mit Eugen Biser, was begründete die Freundschaft zwischen dem bayerischen Adeligen aus Nymphenburg und dem badischen Lehrersohn vom Kaiserstuhl? Das ist der dritte Abschnitt meiner Laudatio.

III

Sie lernten sich zufällig kennen. Franz von Bayern wohnte damals in der Schacksstraße nahe dem Siegestor – und in der nahegelegenen Ludwigskirche predigte Eugen Biser, der nicht nur Professor an der Universität, sondern auch – wie sein Vorgänger Romano Guardini – Hochschulprediger war. Zwei verwandte Seelen trafen aufeinander. Ähnlich wie Franz von Bayern suchte auch Eugen Biser einen Zugang zur Gegenwart, und ähnlich wie der Kunstkenner und Sammler musste auch der Theologe viele überlieferte Vorurteile, viele hartnäckige Gewohnheiten und Festlegungen überwinden, die diesen Zugang verstellten. War es im Bereich der Künste eine erstarrte Ästhetik, die sich allem Neuen in den Weg stellte, so im Bereich der Theologie ein auf Einschüchterung und Angst gegründetes Gottesbild.

Eugen Biser hat in seinen Reden und Schriften die Tradition kirchlicher Angst- und Drohpädagogik überwunden und in Jesus den Gott der bedingungslosen Liebe neu entdeckt. Dadurch erhielt auch die christliche Überlieferung, der Glaubensschatz der Kirche in seiner Perspektive ein neues Gesicht. Sie verlor ihre Abstraktheit, ihre Undurchdringlichkeit, das Bedrängende und Bedrohliche eines „Systems“, das den Menschen die Freiheit des Denkens nimmt. Sie öffnete sich gegenüber dem konkreten, hier und heute lebenden Menschen, und sie gewann aus dieser Wendung Lebensnähe und heilende Kraft.

So konnten sich die beiden Männer in ihren Gesprächen lebhaft vorstellen, dass Gott dem Menschen am Ende seines Lebens nicht zuerst als Richter, sondern zuerst als Helfer, als Freund gegenübertritt – und dass sich selbst im Tod ein Horizont des Glücks und der Verheißung öffnen kann. Beide hatten keine Angst vor einer Zukunft, die notwendigerweise auch das Ende einschließt. Sie fürchteten die Freiheit nicht. Und in der Tat: Mit einem offenen Auge kann man nicht nur neue Kunst entdecken, man kann auch das Evangelium, die frohe Botschaft, neu begreifen; man muss sich dazu nach Biser nur an Jesus halten – an den, wie er formuliert hat, „ersten und einzigen Christen“.

Herzog Franz hat seine Gespräche mit Eugen Biser nicht als Fachgespräche geführt. Im Rückblick betont er gern die Direktheit und Unmittelbarkeit des Umgangs mit seinem Freund sowie die „Kindlichkeit“ seines eigenen Glaubens und Denkens. Aber auch Eugen Biser, promovierter Theologe und Philosoph, suchte als Gottesgelehrter nach neuen, von der Wissenschaft noch nicht erschlossenen Wegen. Manchmal lagen diese Wege auch ganz außerhalb der Fachgelehrsamkeit. Biser drängte in der Theologie nicht nach szientifischer Zergliederung und Spezialisierung, die war ohnehin längst im Gang, sondern er fasste den Aufbau eines anschaulichen Ganzen der Lehre von Gott ins Auge.

Hinter seinen vielen Büchern stand ein Mensch von großer Bescheidenheit – klein und zierlich nicht nur von Gestalt, sondern zurückhaltend auch in seinem Auftreten, ein Mensch, dem man zurecht Güte, ein lebenswürdiges Wesen und unaufdringliche Glaubwürdigkeit nachgerühmt hat. Dieses Wesen des Freundes, seine Eigenart, hat Herzog Franz nachhaltig beeindruckt und beeinflusst. Darf man sagen, dass ihm

sein geistlicher Freund auch zum Beispiel, zum Vorbild wurde? Ich denke, auch Franz von Bayern ist ein Mensch ohne Pose, ohne Selbstbezogenheit, er arbeitet meist im Verborgenen, kümmert sich um vieles in der Stille - ein unauffälliger Bewegter von großer Wirksamkeit.

Mit seiner Freundschaft hat der Herzog den Theologen bis in den Tod begleitet. Er hat aber auch maßgebliche Hilfe bei der Konkretisierung der Biserschen Ideen geleistet. In seinen letzten Lebensjahren war Eugen Biser bemüht, den Dialog mit den abrahamitischen Religionen, vor allem aber den Dialog von Christentum und Islam auf gesicherte Fundamente zu stellen. Eine Reihe von christlich-islamischen Symposien mit der Universität Ankara wurde mit seiner Hilfe organisiert. Das Projekt „Christlich-islamisches Begriffslexikon“ nahm Gestalt an. Inzwischen ist 2013 das „Lexikon des Dialogs. Grundbegriffe aus Christentum und Islam“ in zwei Bänden im Verlag Herder erschienen, herausgegeben im Auftrag der Eugen-Biser-Stiftung von Richard Heinzmann in Zusammenarbeit mit anderen Gelehrten. Biser konnte diese Krönung seines ökumenischen Lebenswerkes noch erleben. Eine Taschenbuchausgabe erschien 2016 nach seinem Tod.

Ich komme zum Schluss und werfe einen Blick auf die Satzung der Eugen-Biser-Stiftung. Ihrem Zweck und Ziel dient unter anderem – so steht es im Text - die Verleihung eines Preises, der den Namen des Theologen trägt. Der Eugen-Biser-Preis ehrt „den öffentlichen Einsatz für die christlichen Werte, wie sie von Eugen Biser vertreten werden“. Der Dialog und die „Begegnung mit anderen Religionen, Weltanschauungen und Kulturen“ und das „Bemühen um Freiheit, Toleranz und Frieden“ spielen eine ausdrückliche Rolle.

Herzog Franz von Bayern gehört zu jenen Menschen, die dieser Text im Auge hat. Er hat Eugen Biser nicht nur gekannt und seine Bücher gelesen, er war sein Freund, sein Weggefährte. Er hat seine Arbeit tatkräftig gefördert. Und er fährt fort, mit stets erneuerbarer Energie sein Werk zu unterstützen und zu begleiten. Mehr, als er für Eugen Biser getan hat und immer noch tut, kann man für den bedeutenden Theologen kaum tun. Das verdient nicht nur verbales Lob, es verdiente auch ein öffentlich sichtbares Zeichen, eben diesen Preis.

Ich bin sicher: Eugen Biser hätte sich, lebte er noch, über die Verleihung des Eugen-Biser-Preises an Herzog Franz von Bayern von Herzen gefreut. Wir alle teilen diese Freude, wir gratulieren dem Preisträger und sagen der Stiftung unseren Dank.